



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

seit einigen Jahrzehnten lässt sich ein Anstieg des Nationalismus in Asien beobachten. Der Nationalismus, verstanden als übersteigertes Bewusstsein von der Bedeutung der eigenen Nation, von dem eine Überlegenheit gegenüber anderen Nationen abgeleitet wird, führt in der gesamten Region zu Spannungen und Konflikten. Im Südchinesischen Meer wird militärisch aufgerüstet, Territorialstreitigkeiten nehmen zu.

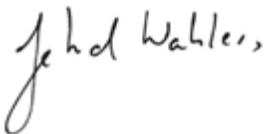
Auswirkungen des Nationalismus lassen sich in fast allen asiatischen Ländern beobachten. Dabei werden die Begriffe Nationalismus und Patriotismus häufig synonym verwendet. Nationalismus wird keinesfalls nur negativ gesehen. Es verwundert nicht, dass gerade die früheren Kolonien eine andere historische Verbindung zu diesem Phänomen haben als die früheren Kolonialstaaten: Wenn sie sich auf die Bedeutung ihrer Nation besannen, dann in den seltensten Fällen mit dem Ziel, andere Länder zu okkupieren, sondern im Gegenteil, sich von diesen zu befreien.

Die große Bedeutung des Nationalismus lässt sich nicht nur historisch erklären, sondern auch damit, dass die Vorstellung weit verbreitet ist, zur Sicherung des sozialen Friedens und der Stabilität bedürfe es eines starken Militärs. Die politischen Entscheidungsträger stützen sich auf die Streitkräfte, diese wiederum appellieren an den Patriotismus und Nationalismus der Bevölkerung und kooperieren oft mit nationalistischen politischen Parteien und Gruppierungen. Wenn im Fernsehen über einen Einsatz des nationalen Militärs berichtet wird, läuft im Hintergrund patriotische Musik, werden die Soldaten als Helden gefeiert, wird mit Verve an das Nationalgefühl der Bevölkerung appelliert. Kein kommerzielles Medienunternehmen wagt es etwa, im Konflikt um das Südchinesische Meer an die Vernunft der Leser und Zuschauer zu appellieren. Zwar sprechen sich viele Beiträge für eine friedliche Lösung der Konflikte aus, aber immer mit dem „national gewünschten“ Ergebnis.

Die größten Spannungen in der Region gehen von der Rivalität zwischen Japan und der Volksrepublik China aus. Umfragen zeigen, dass Chinesen und Japaner voneinander so

schlecht denken wie zuletzt zu Kriegszeiten – und dies, obwohl der wirtschaftliche Aufschwung Chinas zu intensiveren Wirtschafts- und Handelsbeziehungen mit dem Nachbarn geführt hat. Peter Hefele, David Merkle und Janina Sturm stellen in dieser Ausgabe fest, in Ostasien zeige sich, „dass Globalisierung und wirtschaftliche Verflechtung zwischen Ländern keineswegs zu einem Zuwachs an Vertrauen und friedlichen Beziehungen führen muss“. Trotz globalisierter Wirtschaft und der Zunahme ausländischer kultureller Einflüsse hat der Nationalismus auch in der Republik Korea nicht an Bedeutung verloren. Norbert Eschborn und Janine Läßle verweisen in ihrem Beitrag aus Seoul jedoch auf die zunehmende Migration und die weltweite mediale Vernetzung. Beide Entwicklungen sprechen aus ihrer Sicht für einen möglichen Bedeutungsverlust des Nationalismus, wenn auch nicht in Kürze.

In Europa hat der Nationalismus als Begründung für die verheerendsten Kriege des 20. Jahrhunderts gedient. Konrad Adenauer bezeichnete ihn als „Krebsschaden Europas“. Im Anschluss hat jedoch das europäische Einigungswerk bewiesen, wie Spannungen abgebaut und Nationalismen zurückgedrängt werden können. Ein halbes Jahrhundert der wirtschaftlichen, politischen und schließlich der institutionellen Verflechtung hat indessen nicht dazu geführt, dass die Nationen ihre Bedeutung verloren hätten. Auch im vereinten Europa wird es beispielsweise immer eine deutsche, eine italienische und eine tschechische Identität geben. Für Asien ist eine ähnliche Entwicklung denkbar und wünschenswert: Eine verstärkte regionale Kooperation kann dazu beitragen, Spannungen abzubauen, den Wohlstand zu mehren und die Beteiligungsmöglichkeiten der Bürger zu steigern. Dies wäre zum Wohle aller asiatischen Nationen.



Dr. Gerhard Wahlers
Stellvertretender Generalsekretär

gerhard.wahlers@kas.de